

SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis



Vannier, Jean-Luc

Kriminalität, Sexualität, Imago. Teil 1

SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (2/2025), 68-76.

doi: 10.7396/2025_2_F

Um auf diesen Artikel als Quelle zu verweisen, verwenden Sie bitte folgende Angaben:

Vannier, Jean-Luc (2025). Kriminalität, Sexualität, Imago. Teil 1, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (2), 68-76, Online: https://dx.doi.org/10.7396/2025_2_F.

© Bundesministerium für Inneres – Sicherheitsakademie / Verlag Österreich, 2025

Hinweis: Die gedruckte Ausgabe des Artikels ist in der Print-Version des SIAK-Journals im Verlag Österreich (<https://www.verlagoesterreich.at/>) erschienen.

Online publiziert: 7/2025

Kriminalität, Sexualität, Imago

Teil 1



JEAN-LUC VANNIER,
klinischer Psychoanalytiker in
Nizza.

Im Anfang war die Straftat? So sehr sie durch die rege Abscheu, die sie hervorruft, fasziniert, wurzelt die kriminelle Handlung in den Tiefen des – sexuellen – Todestriebs, der jedem von uns eigen ist. Ein solcher Trieb, der sich gegen diejenigen richtet, die uns am meisten am Herzen liegen, mag unvorstellbar anmuten: das Unbewusste spielt gar keinen Regeln nach. Dieser Beitrag¹, der in zwei Teilen erscheint, beleuchtet im ersten Teil unbewusste Aspekte des Verbrechen. In dieser riesigen Kluft zwischen dem Abstrusen und dem Bewährten, zwischen dem Unverständlichen und der Vernunft, tasten Spezialisten herum, spekulieren und flüchten, erschöpft von erfolglosen Strapazen, in die Typologie (vgl. Keppel 1998, 15). Getreu seiner Theorie „spiralförmigen“ Denkens – ein Gedankengang, der um einen Schwerpunkt gravitiert; von ihm angezogen und zugleich bei jedem Durchlauf erneut in Schwung versetzt – erklärt Jean Laplanche das Interesse einer psychoanalytischen Schrift damit, dass diese sich auf die Arbeit und die Ergebnisse anderer Forscher stützt (vgl. Laplanche 2006, 6). An anderer Stelle führt er aus, dass „ein Imperativ, der nicht nur in Bezug auf vergangene Forschungen gilt, sondern auch für laufende“ (ders. 1998, 15). In unserem Bestreben, ohne Verlust wissenschaftlicher Stringenz aus verstreuten Quellen Sinn zu schälen, greifen wir neben analytischen und polizeilichen Quellen auch auf Texte zurück, die von Verbrechen selbst verfasst wurden. Letztere erweisen sich als überraschend aufschlussreich und ermöglichen sogar, eine schwerwiegende lexikalische Differenz zwischen Polizei und Psychoanalyse zu überwinden: der Begriff „Serienmörder“ stammt schließlich nicht aus dem Diskurs der Psychopathologie, sondern wurde in den 1970er Jahren durch den FBI-Agenten Robert Ressler in den Polizeijargon eingeführt (vgl. Maleval 1997, 213). Zwischen dem „Mörder aus Lüsterheit“ und den „Serienmördern“ ist die Grenze fließend; die maßgebenden Schnittstellen stellen sich dabei durch die Irrwege der menschlichen Sexualität her.

1. DER ZWANG ZUR TAT

Sowohl Ermittler als auch inhaftierte Kriminelle betonen die Existenz eines Zwangs zur Tat und zur Wiederholung. Der amerikanische Detektiv R. D. Keppel, dessen Arbeit sich auf die „Signatur“ von Serienverbrechern fokussiert, charakterisiert

diesen Trieb als „drive“. Das entspricht der traditionellen Definition einer inneren Kraft, die zur Verrichtung einer – wie auch immer gearteten – Handlung drängt (vgl. Keppel 1998, 94). Seine undefinierbarkeit teilt dieses „something“ einzig mit der Kraft, die das betroffene Subjekt

zur Wiederholung seiner Tat zwingt. „He will kill again“, versichert Ted Bundy (Michaud/Aynesworth 2019, 174) und lässt damit keinen Zweifel, dass es sich um einen „zwanghaften, unkontrollierbaren Teil von ihm“ (ebd., 99) handelt. In dieser Hinsicht sind sich Experten einig, die Kriminalität aus psychischer Sicht untersucht haben: „Wenn man einen solchen Täter über seine Motive befragt, so antwortet er, er habe aus unwiderstehlichem Zwange gehandelt, er wisse selbst nicht warum, ihm sei eine solche Tat fremd“ (Alexander/Staub 1974, 305).

Der Forscher Keppel projiziert diesen Wiederholungszwang – nicht ohne dabei eine gewisse Verwirrung herbeizuführen – auch auf die „Unterschrift“ der kriminellen Handlung: Der Mörder fühlt sich verpflichtet, einen „personal stamp“ (Keppel 1998, 5) zu hinterlassen, wie einen Stempel auf einem Brief.

Die Abstempelung soll, wie das Larousse-Wörterbuch erklärt, „verhindern, dass man sich ein zweites Mal daran bedient“. Dass der Stempel dabei selbst eine Entwertung bewirkt – wie eine Fahrkarte entwertet und für den künftigen Gebrauch ungültig, d.h. unbrauchbar gemacht und zerstört wird –, erlaubt es vielleicht, Keppels Gleichsetzung von Tat und Signatur besser zu verstehen. Allerdings betrifft erstere sehr direkt den Verbrecher in seiner unbewussten Beziehung zu sich selbst, während die Unterschrift in gewisser Weise den Weg über einen anderen nimmt; sie richtet sich sogar an den Ermittler, der die Leiche findet und sich bemüht, den Täter zu identifizieren.

Kann man also davon ausgehen, dass die beiden Zwänge identisch sind? Nein; trotz ihrer wesenhaften Verwandtschaft muss man sich davor in Acht nehmen, sie allzu schnell über einen Kamm zu scheren. Vereinfacht können wir das zuvor tangierte psychoanalytische Gegenargument folgen-

dermaßen aufschlüsseln: Diesem „Fremden in mir“, das mich zur Tat gezwungen hat, folgt eine Art „Wiedergutmachung“ durch die Übernahme der Urheberschaft. Die Signatur gilt dann als eine Bezeugung, die das Verbrechen nicht nur einer bestimmten Person zuschreibbar macht und seinen doppelten Gebrauch verbietet (wie bei einer entwerteten Fahrkarte), sondern auch eine, wenn auch trübe Verbindung zur Realität herstellt. Es ist vielleicht nicht weit hergeholt, in der Signatur außerdem den unbewussten Wunsch des Täters zu erkennen, sie möge seine Ergreifung erleichtern; dies ist im Wesentlichen die Meinung von Theodor Reik: „Das Strafbedürfnis drängt zur Tatwiederholung“ (Reik 1974, 63).

In diesem Zusammenhang sei auch auf die Videos verwiesen, die Dschihadisten vor ihren Selbstmordattentaten aufnehmen. In einer früheren Studie über ihre unbewusste Bedeutung konnten wir feststellen, dass die Videoaufnahmen sowohl bei der Bekenntnis zur Urheberschaft des terroristischen Aktes als auch bei der Kommunikation nach außen einem Vorrang des Bildes gegenüber herkömmlichen Schriftlichkeiten Rechnung tragen. Das dürfte darauf zurückzuführen sein, dass letztere heute nicht mehr als Medium ausreichen, das Authentizität garantieren kann (vgl. Vannier 2020).

Das Bedürfnis nach Zuerkennung der „Vaterschaft“ für die Tat scheint daher nicht gleichsetzbar mit dem, was den Verbrecher zur Tat zwingt. Ersteres ist vielmehr eine logische Ergänzung des Letzteren; eine Art „Reality-Check“, die die Rückkehr des Täters in die Realität umfasst – eine Rückkehr von enormer Wichtigkeit für den Psychotiker, die von der empfundenen Triebentlastung und dem „augenblicklichen Schuldbewusstsein“ der Täter belegt wird.

Keppel scheint darüber hinaus davon auszugehen, dass die Signatur der krimi-

nellen Handlung an eine sexuelle Befriedigung gekoppelt ist: „An imprint the killer is psychologically compelled to leave to satisfy him sexually“ (Keppel 1998, 5). Diese Behauptung ist nicht unwesentlich, da die Triebentladung an der Hinterlegung einer individuellen Markierung festgemacht wird. Wie bereits angedeutet, ist Keppel – nicht ohne Raffinesse – das ganze Buch hindurch darum bemüht, die unterschwellige sexuelle Dimension des Wiederholungszwangs zu fassen – sowohl des zur Tat führenden als auch desjenigen, der *latu sensu* darauf abzielt, einen Abdruck am Tatort zu hinterlassen. Es gelingt ihm jedoch nicht, die Eigenart dieser Sexualität zu bestimmen, weshalb er Gefahr läuft, Verbrechen und Signatur undifferenziert in einem einzigen sexuellen Register zusammenzufassen. Kritiklos übernimmt er die Behauptung des kalifornischen Psychiaters Dr. Park E. Dietz, wonach „sexual sadists who commit these crimes do so to fulfill their sexual desires“ (vgl. ebd., 16) – eine Behauptung mit mehr als fragwürdigem terminologischen Gebrauch, auf die im folgenden Kapitel eingegangen wird.

2. DIE UNTERSCHIEDUNG ZWISCHEN SADISMUS UND SEXUALITÄT

Es liegt unserer Absicht fern, die sexuelle Natur des Verbrechens zu bestreiten, im Gegenteil: Es ist immer aufschlussreich, sich über den sexuellen Anteil jedes Verbrechens Klarheit zu verschaffen (vgl. Laplanche 2007, 151). In weiterer Folge – daran erinnert Jean Laplanche – muss man die an einen anderen gerichtete „Botschaft suchen, das Überbleibsel von Botschaft und Kommunikation, dass selbst im brutalsten Akt präsent ist“ (ebd., 150). Diese Meinung wird auch von einem der gefährlichsten Verbrecher gestützt; aus der Tiefe seiner Zelle offenbart Gerard J. Schaefer seine morbidesten Gedanken und gesteht:

„Es gibt unzweifelhaft ein sexuelles Element in jedem gewaltsamen Tod, handle es sich nun um einen Mord oder eine Hinrichtung“ (Schaeffer 1992, 8).

Aber wie ist diese Sexualität beschaffen? Keppel scheint zunächst zwischen der sexuellen und der sadistischen Dimension des Verbrechens zu unterscheiden. Allerdings lässt er sich trotz vergleichender Gegenüberstellung dazu verleiten, sie einander anzunähern. Schon der Titel des entsprechenden Absatzes lautet „sexual sadism“ (Keppel 1998, 164), was uns vor die Frage stellt, ob das nicht ein Pleonasmus wäre, den er übrigens im weiteren Verlauf seines Buchs selbst revidiert (ebd., 17).

Eine kleine Gedächtnisstütze ermöglicht an dieser Stelle die Problematik sorgsamer zu entfalten: Wenn Freud sich auch dazu veranlasst sah, den Sadismus als reine Gewaltausübung ohne jegliche sexuelle Befriedigung zu charakterisieren (vgl. Freud 1975, 91), so erkannte er dennoch, dass es diesem Ansatz an Schlüssigkeit mangelte. Bis zur Einführung der zweiten Freudschen Topik und des sexuellen Todestriebs entwickelte sich der Begriff Sadismus daher mehr oder weniger ungehindert – und nicht ohne erheblicher Verwirrung Vorschub zu leisten – zum „Synonym von Aggressivität“ (Laplanche/Pontalis 1972, 447). Was die Angelegenheit noch komplizierter macht, ist die enge Korrelation zwischen Sadismus und Masochismus, die das ganze Freudsche Werk durchzieht und es verunmöglicht, die beiden Begriffe getrennt voneinander zu untersuchen, weder ihrer Entstehung noch ihrer Erscheinungen nach. Ist es also unsere Absicht, den Zwang zur kriminellen Handlung besser vom Zwang zum Hinterlassen einer „Signatur“ zu differenzieren, so ließe sich dies womöglich durch eine feinere und differenzierte Analyse des Sadismus bewerkstelligen, wobei wir stets vorsichtig sein müssen, die „Sonderstellung“ von

Sadismus und Masochismus angemessen zu berücksichtigen.

„Sadism is generally a feature of sex crimes“ (Keppel 1998, 163). In diesen Worten Keppels liegt eine doppelte Missverständlichkeit: Zusätzlich zur bereits kritisierten Desexualisierung des Sadismus – der zitierte Satz wäre schließlich überflüssig, wenn Keppel die wesentliche sexuelle Verankerung des Sadismus anerkennen würde – scheint seine Auffassung dazu verdammt, das Hauptaugenmerk stets auf sadistisch anmutende Handlungen zu legen und dabei den zugrundeliegenden sexuellen Anteil jedes Verbrechens aus den Augen zu verlieren.

Dieses abgeflachte und desexualisierte Verständnis von Sadismus ist es, das Keppel in die Irre führt: Er sieht einen einfachen Bemächtigungstrieb am Werk. Trotzdem scheint er an mehreren Stellen seinen zu eng gefassten theoretischen Rahmen zu überschreiten und eine These Freuds zu bekräftigen, wonach Sadismus ein Mindestmaß an Identifikation mit dem Opfer voraussetzt: „In the ritual of subjugation of the victims, he preened in his own ability to mastermind and effect dominance over them“ (ebd., 184) sowie „The killer needs only the terror of the victim he controls, to stimulate his orgasm“ (ebd.). Der Schmerz des Opfers und der Genuss des Verbrechens sind gekoppelt. In weiterer Folge führt er aber auch den Signaturzwang auf diesen Trieb zurück: „It is exactly as if the signature is feeding emotionally and visually from the experience of exerting control and domination over a victim“ (ebd., 204).

Unsere Bemühung, den epistemologischen Unterschied zwischen Akt und Signatur festzustellen, wird durch diese Verwirrung unverhältnismäßig erschwert. Um Ordnung in das Chaos zu bringen, sei daran erinnert, dass der Bemächtigungstrieb bei Freud strikt als „nichtsexueller

Trieb“ begriffen wird, „der sich nur sekundär mit der Sexualität verbindet“ (Laplanche/Pontalis 1972, 88). Der Bemächtigungstrieb ist also nicht die primäre Komponente des Sadismus. Im Gegenteil: Der Sadist genießt durch den zwischengeschalteten Masochismus seines Opfers. Ist es nicht so, dass Keppel eine klare und graduelle Korrelation zwischen dem Grad des Leidens des Opfers und dem Grad der Intensität der Lust des Mörders herstellt (vgl. Keppel 1998, 210)? Tatsächlich besteht Keppel darauf, dass die Befriedigung des Mörders proportional zum Schrecken des Opfers steht; er führt sogar eine Liste an, in der er das Schreien und Wimmern des Opfers zu den sensorischen Manifestationen sexueller Erregung des Mörders in Relation setzt; auch während des Sexualaktes stellen erstere eine offensichtlich identifikatorische Lustquelle dar (vgl. ebd., 226).

Hier greift Keppel jedoch zu kurz. Es gelingt ihm trotz eingehender Analyse nicht, die vollständige Bedeutung des dem Opfer zugefügten körperlichen Leids zu fassen. Das eigentliche Ziel des von ihm untersuchten Verbrechens ist ein anderes; es ist überschattet vom absoluten Imperativ, das Opfer nicht bloß unter Lustgewinn zu verletzen, sondern es gänzlich zu negieren. Um es mithilfe der prägnanten Worte eines Kollegen auf den Punkt zu bringen: „Um den Körper eines anderen zu genießen, gibt es keinen anderen Weg, als seine Allmacht dadurch über ihn zu etablieren, dass man ihn in Stücke reißt“ (Maleval 1997, 209).

3. DER TATORT: EINE URSZENE?

Der Sadismus des Tatorts ist verbunden mit einer Erinnerung an das Verführungsmuster. Es handelt sich hierbei um den anthropologischen Zwang, die in der Kindheit erfahrene asymmetrische Beziehung zwischen Erwachsenem und Kind nachzuspielen. So implantieren die un-

schuldigsten, alltäglichsten Gesten des erziehenden Erwachsenen in die Welt des Kindes, die von der unterdrückten infantilen Sexualität dieses Erwachsenen selbst infiltriert sind. Beim Tatort kommt die Asymmetrie – das Machtgefälle – besonders deutlich zur Geltung; der Mörder genießt, weil diese Szene in seiner Psyche reaktiviert wird und es ihm gelingt, selbst jene Dominanz auszuüben, die der Erwachsene in seiner frühen Kindheit auf ihn ausgeübt hat. Wenn also der Mörder seine Opfer minutiös in sexuell unzweideutigen anatomischen Positionen inszeniert, führt das nicht zurück auf die Szene der ursprünglichen Verführung, die Freud die Urszene nennt?

Erinnern wir uns: Die Urszene ist eine vom Kind entweder vermutete und fantasierte oder tatsächlich beobachtete Szene des Geschlechtsverkehrs zwischen den Eltern (vgl. Laplanche/Pontalis 1972, 576). Die Verbindung zum Sadismus des Tatorts ist folgende: Der elterliche Koitus wird vom Kind als Aggression des Vaters in einer sadomasochistischen Beziehung interpretiert und löst bei ihm sexuelle Erregung aus.

Die Idee des „Szenenentwurfs“ taucht bereits 1897 bei Freud auf und steht im Kontext bestimmter traumatischer Kindheitserfahrungen. Die Fantasie kann sich dabei durch unbewusste Zusammenfügung aus „gesehenen Szenenfragmenten“ und der „gehörten Szene“ zusammensetzen, die verschmolzen und verzerrt werden (Freud 1950, 216, 218). Die unkontrollierte sexuelle Erregung, die das Kind nicht versteht und umgehend verdrängt, weil seine Eltern im Spiel sind, stellt für das Kind eine Quelle enormer Angst dar – und enthält damit alle Elemente, die nachträglich am Tatort reaktiviert werden. Etwaige Blutspuren, die das Kind im Bett oder auf der Wäsche der Mutter entdeckt, nähren seine Fantasie der gewaltvollen Urszene und tragen zur Entwicklung in-

fantiler Sexualtheorien (vgl. Freud 1972, 181) bei. Keppel sagt auch diesbezüglich mehr als er weiß: „The killer acts out the same script over and over again“ (Keppel 1998, 164), indem er nur einzelne Elemente der Inszenierung verändert, aber immer mit derselben Konstellation, die ihm Erregung verspricht. Der Polizist stößt letztlich jedoch auf die bereits im vorigen Kapitel angetroffene Verständnisschwierigkeit, wenn es um die mögliche sexuelle Befriedigung durch das Verbrechen selbst geht.

4. ANALEROTIK UND DAS BLUT AM TATORT

Wie die Analerotik verdeutlicht, findet der Geschlechtsunterschied in der symbolischen Sprachordnung keine Berücksichtigung. Die Sexualität – heute aufgrund einer kollektiven Verdrängungsleistung allzu oft auf ihre genitale Dimension reduziert, während ihre Zweiphasigkeit (die erwachsene genitale und reproduktive Sexualität taucht im Menschen auf, während der Platz dafür von der infantilen Sexualität besetzt ist) vergessen wird – infiltriert viel eher, als sie sich offenkundig zeigt. Dem Polizisten entwischt daher gerade das, was als augenscheinlichster Beweis für das „Sexuelle“ den ganzen Tatort durchzieht: das vergossene Blut. Tatsächlich spielte die Frage nach dem psychischen Stellenwert des Blutes eine außerordentlich große Rolle in Freuds Überlegungen. Zunächst einmal gilt in der Psychoanalyse alles, was aus dem Körper „austritt“, für einen Teil des Körpers selbst. Vor dem Hintergrund seiner theoretischen Bemühung, Parallelen zwischen den Ausprägungen bestimmter erogener Zonen in der frühen Kindheit und wiederkehrenden Charakterzügen im Erwachsenenalter aufzuzeigen, konnte Freud das Blut und alle anderen menschlichen Ausscheidungen der psychischen Analität zuordnen. Die Penibilität, mit welcher der Tatort in Szene gesetzt wird –

mit oder ohne Blut des Opfers – ist eine der drei Ausdrucksformen dieser analen Erotik (vgl. Freud 1973, 125). Angesichts des Tabus, das das Blut des Opfers umgibt und mit dem Tötungsverbot einhergeht, sowie der Angst vor Blut – der Geruch des feindlichen Bluts darf, so etwa bei einer indigenen Volksgruppe Neuguineas, unter keinen Umständen eingeatmet werden, aus Angst, sich dadurch mit Krankheiten anzustecken oder unmittelbar zu sterben (vgl. ders. 1982, 331) – ist es kaum verwunderlich, dass die Ritualisierung und Zeremonialität in Bezug auf Blut in Freuds „Totem und Tabu“ ausgiebig kommentiert werden. Eines der entsprechenden Kapitel trägt gar den Titel: „Die infantile Wiederkehr des Totemismus“. Freud erklärt: Aus Furcht vor sexueller Impotenz durch kontaminierende Weiblichkeit und insbesondere durch das Menstruationsblut „verhängt der Primitive dort ein Tabu, wo er Gefahr befürchtet“ (ders. 1972, 218). An vielen Tatorten, wie Keppel sie antrifft – insbesondere bei Verbrechen, die an Frauen begangen wurden –, wird das vergossene Blut sorgfältig ritualisiert, und das Spermaprodukt scheint, als schwaches physiologisches Echo, darauf zu antworten. Inschriften, Manipulationen und sogar die Einnahme von Blut „schmücken“ diese stereotypen Zeremonien, die den Ritualen von Tier- oder Menschenopfern – Selbstmord, Mord oder Selbstverstümmelung – ähneln, die Psychotiker in der geheimen Hoffnung auf Rettung oder zumindest auf Erleichterung ihrer Existenz durchführen.

5. SEXUELLE BEFRIEDIGUNG – JA, ABER WELCHE?

Es ist zentrales Anliegen der erwähnten Aussagen Keppels, die sexuelle Befriedigung, die Kriminelle durch ihre Handlungen anstreben, zu verstehen. Gleich zu Beginn – und anschließend dem ganzen Werk als roten Faden dienend – stellt

Keppel fest: „All signature murderers seek some form of sexual gratification, and their crimes are expressions of the ways they satisfy their needs“ (Keppel 1998, 25). Die Wortwahl ist allgemein gehalten und vorsichtig; der Detektiv ist sich der „Unschärfe“ bewusst, die diese Sexualität umgibt, und trägt ihr durch den Ausdruck „some form of“ Rechnung. Es ist dasselbe Rätsel, dem sich der zweite Journalist, der Ted Bundy interviewt, zu stellen versucht, indem er ihn fragt, woher seine Befriedigung komme, wenn ihm die Wiederholung seiner Tat nichts bringe (vgl. Michaud/Aynesworth 2019, 255). Nicht ohne eine gewisse psychologische Raffinesse antwortet Bundy: „We’re not talking about normal sexual gratification“ (ebd., 260).

Da Keppel kein Kliniker ist, fehlen ihm die Mittel, um den sexuellen Stellenwert der Tat auch ohne handfesten sexuellen Übergriff zu erfassen – selbst wenn er überzeugt ist, dass es einen „Grund hinter dem gibt, was der Mörder tut“ (Keppel 1998, 221). Was für den Detektiv nicht explizit ist, ist auch nicht verständlich. Die unterirdische, stille Dimension des sexuellen Todestriebes (vgl. Freud 2001, 46) bleibt ihm notwendigerweise verborgen. Das ganze Buch hinweg wird Keppel daher eine Oszillation zwischen zwei Postulaten aufrechterhalten. Das erste Postulat betrifft die „gewöhnliche“ Unfähigkeit des Serienmörders, einen sexuellen Orgasmus zu haben, ohne ihn mit Gewalt zu begleiten (vgl. Keppel 1998, 18). Diese sexuelle Befriedigung scheint aus einer Anhäufung physischer Intensität des Aktes hervorzugehen – wie könnte man dabei nicht an die Definition erinnert werden, die Freud in seinen „drei Abhandlungen“ für die Quellen infantiler Sexualität angibt? Sie gründe auf mechanischer Erregung und anderer muskulärer Aktivität, „die in geringen Intensitäten zur Quelle sexueller Erregung werden, in übergroßem Masse jedoch eine

tiefe Zerrüttung des sexuellen Mechanismus oder Chemismus hervorrufen“ (Freud 1972, 107).

Zugleich wirft Keppel aber die Frage auf, wonach die Sexualität des Mörders bei der Ausführung seiner kriminellen Handlung strebt. So stellt er fest: „Another important feature of this killer’s signature was the absence of ejaculate on the victims’ bodies“ (Keppel 1998, 84). Später wird eine gegenteilige Behauptung aufgestellt. Offensichtlich zieht der Detektiv die Möglichkeit einer Ejakulation des Täters nach der Tat oder nachdem der Tatort einmal arrangiert wurde – z.B. durch Onanie – nicht in Betracht; diese wäre ein Indikator für die psychischen Imperative einer erwachsenen genitalen Sexualität, die zusätzlich zum infantilen Genuss durch Akkumulation auftaucht, obgleich sie die Vorherrschaft der infantilen Sexualität nicht verhindern kann.

Gérard J. Schaefer bietet diesbezüglich eine Erklärung, die unsere Aufmerksamkeit verdient: „Die Sexualität war zwar da, aber die Aggressivität stand im Gegensatz zur sexuellen Lust“ (Schaefer 1992, 39), was darauf hindeutet, dass diese Sexualität eine andere Ordnung, eine andere Natur hat als die, die gemeinhin dem Erwachsenen zugeschrieben wird. In dieser Behauptung Schaefers finden wir übrigens die Verbindung zu der im vorigen Kapitel erwähnten kindlichen Aggressivität wieder.

Tatsächlich helfen uns die späteren Überlegungen des Detektivs – und mehr noch deren Widersprüche – seinen Gedankengang besser zu verstehen: „for the killer, the issue is always sex and sexual control as an expression of anger“ (Keppel 1998, 202). Vielleicht wäre es hilfreich, „Wut“ durch „Angst“ zu ersetzen? In Zusammenhang mit der Behauptung des Polizisten sei an den Freudschen Ansatz erinnert: Angst entsteht aus einem Missverhältnis zwischen sexueller Erregung

auf somatischer Ebene und der Kapazität, diese Erregung auf psychischer Ebene zu verarbeiten. Die Unfähigkeit des Subjekts, den Weg der Entladung, d.h. den Weg des Orgasmus zu beschreiten, hat eine Art anarchische Entladung zur Folge, über Wege, die nicht im Hinblick auf einen sexuellen Akt organisiert sind: „Das ist genau, was die Angst oder alle möglichen Äquivalente davon sind“ (Laplanche 2006, 32). Aus der gleichen Perspektive lassen sich Ted Bundys – überraschend präzise – Aussagen verstehen: „the individual is seeking to satisfy certain urges – unconscious or not – but it is the absence of this fulfillment that we would expect to drive him again and again to that kind of futile exercise“ (Michaud/Aynesworth 2019, 255). Das Entscheidende ist hier die „fehlende Befriedigung“ als unbewusster Mechanismus, der den Kriminellen dazu drängt – triebhafter „drive“ –, sie „immer und immer wieder“ zu suchen, ohne sie jemals erlangen zu können. Der infantile Sexualtrieb kennt keine Befriedigung und sucht sie auch nicht. Diese „Logik“ wird nahezu unmöglich zu verstehen sein, ohne die unbewusste Dimension zu berücksichtigen, die über diese Unzufriedenheit Aufschluss gibt – so in den Arbeiten von Franz Alexander und Hugo Staub (vgl. Alexander/Staub 1928, 251).

Insbesondere die zeitliche Abfolge macht dem Detektiv zu schaffen; das fehlende Zwischenglied zwischen der Ausführung der kriminellen Handlung und der Möglichkeit des Orgasmus. Er behauptet: „[...] whatever the killer does at a crime scene is for the purpose of reaching an orgasm right then and there [...] there’s usually ejaculant all over the place, in or on the victim, and on whatever surfaces are adjacent to the body“ (Keppel 1998, 135 im Widerspruch zu Seite 84). An anderer Stelle ist er jedoch gezwungen zuzugeben, dass ein Teil dieser Sexualität sich

dem üblichen Verständnis von Sexualität entzieht (vgl. ebd., 182). Der Widerspruch und – für den Detektiv – das Rätsel finden sich hier explizit ausformuliert: Die sexuelle Befriedigung scheint „verstreut“ und „verbreitet“ zu sein, als ob der Täter nicht in der Lage wäre, sich auf das „Sexualobjekt“ des Verbrechens zu konzentrieren. Der Autor greift daher auf die Ausdrücke „primary and secondary sexual mechanisms as a function of control“ (ebd., 135) zurück. Diese Mechanismen beschreibt er einige Seiten später ausführlich und betont die theoretische Fähigkeit des Erwachsenen, einen sexuellen, d.h. implizit genitalen Akt zu vollziehen, der jedoch durch die Vorherrschaft der sekundären Mechanismen vereitelt wird. „The killer’s primary goal“, erklärt Keppel, „is satisfaction through eroticized power expressed as violence, not an ejaculation with fantasized love“ (ebd., 154).

Vor dem Hintergrund unserer eigenen Überlegungen scheint es aber, dass die Ordnung von primärer und sekundärer Befriedigung umgekehrt werden müsste: Die Suche nach Befriedigung durch den infantilen Sexualtrieb (partiell, chaotisch etc.) kommt vor der Suche des genitalen Triebes. Allerdings findet dieser das „verlorene“ Objekt nicht, sodass nur der zweite eine wahrnehmbare „Spur hinterlässt“ und der Eindruck entsteht, es wäre die primäre Befriedigung. Im Feld der menschlichen Sexualität geht das Erworbene dem Angeborenen voraus. Es ist keine Antinomie, wenn Keppel behauptet, „many signature killers achieve their sexual gratifications through primary sexual mechanisms by physically raping each of their victims“ (ebd., 182), und anschließend diese Mechanismen als „specified sets of actions, behaviors, and methods which bring the killer to a sexual climax“ (ebd.) beschreibt. Letztere Beschreibung würde allerdings das „Vorspiel“ charakterisieren, das ein

Überbleibsel des infantilen Sexualtriebs ist und in der perversen Verhaltensweise zur Hauptbefriedigungsquelle wird.

Überraschenderweise ist es wieder ein Mörder, Ted Bundy, der die Überlegungen des Detektivs weiterführt und den fehlenden Abstand in der zeitlichen und psychischen Abfolge des Verbrechens aufzeigt. Er erklärt: „The sexual gratification probably preceded the point where the final decision was made to kill the individual“ (Michaud/Aynesworth 2019, 90). Dies findet sich an späterer Stelle bestätigt: „the sexual act was not the, [...] the principal source of satisfaction [...] the sexual aspect was less than actual sexual conduct and more directed toward the sex of the individual and other attributes possessed by that individual’s appearance [...] that we talk about“ (ebd., 127, 128). In dieser Beschreibung finden sich alle wesentlichen Eigenschaften des partiellen Triebes wieder und darüber hinaus – ein noch wichtigerer Punkt, auf den eingegangen wird – einer der ersten Hinweise auf die Erscheinung, d.h. das Bild. Diese Erwähnung jener „Attribute“, die das Opfer besaß, passt zu Keppels seltsam aufgelisteter Aufzählung der verstreuten Elemente, die für den Mörder Quellen der Verführung und Erregung waren (vgl. Keppel 1998, 201): Haarlänge oder -farbe, Größe der Frauen, Kleidung, Schuhe, Make-up. Diese sind partielle, austauschbare Merkmale, da für den Trieb das Objekt kontingent ist. Keppel verwendet den Begriff „fetishes“, obwohl das unter diesen Umständen wahrscheinlich nicht der präziseste Ausdruck ist. Gérard Schaefer bringt uns schließlich dazu, den Forschungsrahmen weiter zu stecken, wenn er in dem Bemühen, das Wesentliche – die sexuelle Natur des Verbrechens – zu erklären, betont: „Der Mord wurde in der Regel schnell ausgeführt, ohne sexuelle Gewalt, Vergewaltigung oder andere Misshandlungen“

(Schaefer 1992, 54). Dazu mehr in der nächsten Ausgabe, wo folgende Themen behandelt werden:

Die Annäherung an die „Imago des zer-

stückelten Körpers“, der sexuelle Todestrieb, die Kindheit der Menschheit oder die Unmenschlichkeit der Kindheit, die Urteilsfähigkeit und das Nachher der Tat.

¹ Der vorliegende Beitrag wurde erstmals in französischer Sprache mit dem Titel „Criminalité, Sexualité, Imago“ (<https://cis.enpq.qc.ca/notice?id=h%3A%3Ab910801d-bf14-4dc8-9d1d-6785248412e6&locale=fr> (16.05.2025)) online veröffentlicht und dem SIAK-Journal 2024 als deutsche Übersetzung angeboten. Nach redaktioneller Bearbeitung und einer vom Autor selbst vorgenommenen Zweiteilung erscheint er nun in den Ausgaben 2/2025 und 3/2025 als Printversion.

Quellenangaben

Alexander, Franz/Staub, Hugo (1928). *Der Verbrecher und seine Richter, Ein psychoanalytischer Einblick in die Welt der Paragrafen, Psychoanalyse und Justiz*, 1974, Frankfurt a.M.

Freud, Sigmund (1897). *Manuscript M, Aus den Anfängen der Psychoanalyse*, 1950, London.

Freud, Sigmund (1905). *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Sexualleben, Studienausgabe, Band V*, 1972, Frankfurt a.M.

Freud, Sigmund (1908). *Über infantile Sexualtheorien, Sexualleben, Studienausgabe, Band IV*, 1972, Frankfurt a.M.

Freud, Sigmund (1912). *Totem und Tabu, Fragen der Gesellschaft/Ursprünge der Religion, Studienausgabe, Band IX*, 1982, Frankfurt a.M.

Freud, Sigmund (1915). *Triebe und Triebchicksale, Psychologie des Unbewussten, Studienausgabe, Band III*, 1975, Frankfurt a.M.

Freud, Sigmund (1917). *Über Triebumsetzungen, insbesondere der Analerotik, Zwang, Paranoïa und Perversion, Studienausgabe, Band VII*, 1973, Frankfurt a.M.

Freud, Sigmund (1918). *Das Tabu der Virginität, Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens, III, Sexualleben, Studienausgabe, Band V*, 1972, Frankfurt a.M.

Freud, Sigmund (1923). *Neurose und Psychose, Psychologie des Unbewussten, Studienausgabe*

Band III, 1975, Frankfurt a.M.

Freud, Sigmund (1937). *Abriss der Psychoanalyse, Psychologie Fischer*, 2001, Frankfurt a.M.

Keppel, Robert D. (with William J. Birnes) (1998). *Signature killers, Interpreting the Calling Cards of the Serial Murderer*, London.

Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-Bertrand (1967). *Das Vokabular der Psychoanalyse*, 1972, Frankfurt a.M.

Laplanche, Jean (1967–1992). *La révolution copernicienne inachevée, Coll., Quadrige*, 2008, Paris.

Laplanche, Jean (1980). *Problématiques I, L'angoisse, Coll., Quadrige*, 2006, Paris.

Laplanche, Jean (1981). *Problématiques IV, L'inconscient et le ça, Coll., Quadrige*, 1998, Paris.

Laplanche, Jean (2007). *Le crime sexuel, Sexual, La sexualité élargie au sens freudien, Quadrige*, Paris.

Maleval, Jean-Claude (1997). *Les assassins par lubricité, Nérophilie, psychose et perversion, Criminologie et psychiatrie, Sous la direction de Th. Albernhe, Paris*.

Michaud, Stephen G./Aynesworth, Hugh (2019). *Ted Bundy, Conversations with a killer*, London.

Reik, Theodor (1925). *Geständniszwang und Strafbedürfnis, Psychoanalyse und Justiz*, 1974, Frankfurt a.M.

Schaefer, Gérard John (1992). *Journal d'un tueur, Editions Jacques Bertoin, Paris*.

Vannier, Jean-Luc (2020). *Psychoanalytische Überlegungen zum Dschihadistischen Terrorismus, Von der Selbstbestrafung zur Selbstzerstörung, Dynamische Psychiatrie (53), Heft 2–3, Nr. 299–300, 153–167*.

Weiterführende Literatur und Links

Bessoles, Philippe (2012). *Récidive criminelle, Figures de l'emprise et criminalité, Crimes, Revue Française de Psychanalyse*, 76 (4), 1083–1102.